

# Tesserae

David Jokschat

*You can recognize truth by its beauty*

- R. Feynman -

Er konnte das Haus durch das Geriesel nicht erkennen, stand aber noch lange, nachdem das Taxi fort war, auf der überdachten Holzbrücke und sah ins Tal hinauf, in die scheinbare Leere hinüber, in das nächtlich fahle Weiß. Lange Zeit war dieser Ort eine Erinnerung gewesen, ein Ort, an den er zurückkehren konnte, wenn ihm danach war, in Wartesälen und Seminarräumen, in überfüllten Zügen, im Stau, abends am Ufer. Dieser Ort, war ein Zustand gewesen, ein Gefühl.

Die letzten fünfhundert Meter durch den Schnee, die das Taxi trotz Allradantrieb nicht bewältigen konnte, der Weg und links und rechts neben sich die sanften Erhebungen der Zaunpfähle. Die Eschen am Bachlauf, grau und knöchern, das spillerige, laublose Geäst weiß bedeckt. Von Norden kommend, versank das Haus im Schnee, der angeweht vom Wind, bis unter das Dach an den Schindeln klebte. Dieser Ort war eine Geschichte gewesen, eine Geschichte, die er sich selbst erzählt hatte. Immer und immer wieder.

Er klopfte sich die Schuhe ab und die Hose, er drehte den Schlüssel im Schloss, da kam sie schon die Treppe heruntergehaspelt, stolperte von der letzten Stufe und fiel ihm, ohne ein Wort der Begrüßung, um den Hals. Sie hatten sich gesehen in den letzten Jahren, hatten sich getroffen an Orten, in Städten, die keiner von ihnen kannte, und die sie durch diese Treffen mit Bedeutung aufluden, das letzte Mal auf Föhr, an seinem Geburtstag im Juni. Hier war es anders. Er hatte den Geruch des Hauses nicht vergessen, nur lag etwas in der kalten Luft der

Diele, das darüber hinausging. Sie sagte, er solle die Jacke anlassen.

Im kleinen Zimmer zwischen Küche und Stube brannte Licht. Er trat ein und blieb stehen vor dem schmalen Bett, das Fenster war weit geöffnet, Schnee trieb herein und häufte sich auf dem Sims. Unter einer Decke aus Schurwolle lag Haase.

„Aller Voraussicht nach können sie ihn vor Dienstag nicht holen. Die wollten überhaupt nicht wissen, was ich zu sagen hatte. Sie sagten, sie kämen nicht durch. Wir müssten jetzt alle warten, bis sich das Wetter ändert.“

„Und was machen wir bis dahin?“

„Sie sagen, sie sähen jetzt auch keinen Sinn darin, irgendetwas zu erzwingen.“

Er wischte den Schnee auf dem Sims zusammen und warf ihn hinaus. Dann schloss er das Fenster.

„Und sie sagen, wir sollen ihn möglichst kühl halten.“

Er betrachtete Haase, sie schwieg, wartete. Er drehte sich nicht um zu ihr, wie sie im Türrahmen stand, ihn beobachtete, mit einer Hand sich abstützte und sich mit der anderen an der Schürze herumrieb.

„Na dann lass ich dich mal allein. Soll ich einen Tee machen? Oder Kaffee?“

„Kaffee wäre gut.“

„Ist es nicht schon zu spät für Kaffee?“

Sie war immer so dagestanden, mit immer demselben Ausdruck von Anteilnahme an allem und jedem.

„Ich mache uns Tee. Hast du Hunger? Du hast doch sicherlich Hunger. Soll ich dir was machen? Ich weiß jetzt auch nicht, was noch da ist, aber ich könnte mal schauen.“

„Nein, danke.“

Der Raum war kleiner, als er ihn in Erinnerung hatte, wie eingestürzt über die Jahre auf diesen Moment, hatte sich zusammengezogen auf diese Nacht, auf dieses Zusammentreffen. Er

ging zum Schreibtisch, zum Regal, wieder zum Schreibtisch, blätterte in einem Kalender vom vorletzten Jahr, der dort lag, aufgeschlagen, ohne Eintragungen, nahm einen vermessingten Brieföffner, fand keinen Brief, und steckte ihn zurück in einen Becher voller Stifte.

„Suchst du etwas?“

„Nein.“

„Wenn du etwas brauchst –“

„Ich hab alles, danke.“

„Dann lass ich dich jetzt mal allein.“

Das schwarze Holz des Sekretärs war mit Staub überzogen, einer speckigen Schicht. Er kratzte mit dem Fingernagel darin. Er zerrieb den Schmutz zwischen den Fingern.

„Was ist nun mit dem Tee?“

„Nicht jetzt. Einfach nicht jetzt.“

„Wirklich?“

Es roch, wie es gerochen hatte, in diesem Zimmer, vor Jahren, wie es gerochen hatte in der Geschichte, in der Erzählung, in der Zwischenzeit, für ihn. Sie stand noch immer im Türrahmen.

„Ich bin dann oben. Mach später einfach wieder das Fenster auf und schließ die Tür und – ich setze schon mal Tee auf, ja?“

Die Tür zur Wohnung schloss sich, sprang aber einen Moment später wieder auf. Nora zog an dem verspannten Holz, zog, bis die alte Falle einrastete und es mit einem Schlag still war. Still und kalt. Er wartete noch, bis er ihre Schritte auf der Treppe hinauf und dann im ersten Stock über ihm hörte und zog dann die stockfleckigen Vorhänge zu. Staubgeruch in der Nase, die Glühbirne flackerte in der Fassung, das Glas war mit Fliegen-dreck gesprenkelt, auf der Oberseite mit dem gleichen pelzigen, organisch wirkenden Staub. Er holte eine Kerze aus der Stube, festgeklebt in der Zinnschale mit Wachstropfen älter als er selbst. Die Zündhölzer waren klamm und brachen immer wie-

der ab. In der Küche fand er ein Feuerzeug. Dann machte er das Licht aus.

*Du wolltest nicht, dass ich hier drin bin. Du wolltest nicht, dass überhaupt jemand hier reinkommt.* Die Haut fahl und gelb, eingefallen, wie Wachspapier über eine Maske gespannt. Die Flamme der Kerze im Zug der undichten Fenster. Es war nicht so, dass die Kerze zu dunkel war für den Raum, aber sie betonte die Dunkelheit und als würde dieses kleine Zimmer um ihn herum zusammenrücken, sich um ihn schließen, schienen ihm die Details nur deutlicher. Zuckende Schatten in den Ecken, nackte, verkalkte Wände, Risse im Putz, ein einziges gemaltes Bild an der Wand über dem Bett, der isländische Fjord, daran eine Kokarde gepinnt, ein schwarzes Kreuz, im Astloch des Stützbalkens steckte Eisenkraut, ein Bündel vertrocknete Verbena. Die Sparren über dem Kanonenofen in der Ecke waren rußig, wie die Eisen im Gebälk, die Köpfe handgedrehter Schrauben von einer dunklen Patina überzogen. Der Boden blank, das nackte Holz poliert von tausend Füßen, schimmert wie altes Silber. Die Regale waren voller unbeschrifteter Alben und Bücher, ein paar Stöße Papier, angestaubt und vergilbt, braun, wo die Sonne es irgendwann erreicht hatte, Spinnweben, Staub. Ein einziger Stift, ein Füllfederhalter, parallel zur Tischkante abgelegt, zurückgelassen, Überbleibsel einer leeren Ordnung, einer sinnlosen Sorgfalt, vielleicht notwendiger Teil eines geheimen Plans, in dem jede Kleinigkeit tragend, jeder Fehler fatal sein und den Traum zum Einstürzen bringen konnte. Und immer das Gesicht, sein Gesicht, halb im Schatten.

*Wo sind sie alle? Ich dachte, sie könnten es gar nicht erwarten. Ich dachte, sie rennen dir das Haus ein. Ich dachte, die meisten von ihnen sind nur noch deshalb am Leben.* Er zog eine Schublade heraus, etwas Schwarzes huschte in den Schatten. Ein leeres Rechnungsbuch, er legte es zurück, ein Notizblock, an dem kein Blatt fehlte. Er öffnete Schränke voller Mappen und Kis-

ten, Ordner voll maschinenbeschriebenem Papier, Stapel voll blauer Tinte. Im Kerzenschein der Flamme packte er es heraus und stapelte es auf den Fußboden des kleinen Zimmers. *Ist es das? Das alles? Nach all der Zeit? Einfach so? Du hättest es vernichtet, oder?*

Durch die Stube auf die Veranda hinaus. Der Wind trieb die Schneeflocken vor sich her, peitschte die weißen Schwaden, Eiskristalle und tosende, kalte Luft gegen sein Gesicht. Irgendwo schlug ein Fensterladen gegen die Holzverschalung der Fassade, wieder und wieder. Er blieb stehen an der Hauswand, atmete tief, die Hände in den Hosentaschen, sah hinaus in das leere Weiß des Sturms, aus dem manchmal grau und krumm das Gerüst des Apfelbaums erschien. Ihm war, als bilde der Schnee Formen, als sei jemand dort draußen, gespenstische Figuren, als ritte im stürmischen Weiß eine Horde Fabelwesen durch die klirrende Nacht und als könnte er im Rauschen und Lärmen des Windes ihre verwüsteten Rufe hören, das Kampfgeschrei atavistischer Wiedergänger, das schaurige Geheul einer substanzlosen Kavallerie grotesker Freischärler, die durch die bleiche Leere sprengt, das schwache Echo ihrer Kämpfe, den Nachhall ihrer Geschichte. Er war sicher, sie zu hören, dann ebte der Sturm ab und die Luft wurde wieder klar und vollkommen still. Er trat vor, bis das Holz aufhörte und der Schnee begann, und die steifgefrorenen Bohlen klangen hohl unter seinen Schritten. Er sah hinaus auf das ruhiggestellte, bedeckte Land, das aus sich selbst heraus zu leuchten schien, schwach und bleich, wie ein bononischer Stein. *Es hat sich kein Stück verändert, weißt du? Ich hab immer gedacht, ich rede mir das nur ein, ich übertreibe. Ich dachte, ich hätte mir das immer nur weiter ausgemalt. Dem hier konnte es nicht gerecht werden. Nicht diesem Gefühl. Dabei war ich immer überzeugt, dass ich in einer Erzählung aufgewachsen bin. Dass diese Kindheit Dichtung war. Bukolische Dichtung.*

Ein Junge auf einem Stuhl, den Haase auf die Veranda geholt hat in einer klaren, polaren Nacht. Das Tal ausgebreitet um sie herum, die Grenzen des Denkbaren, des Erinnerbaren, die Endlosigkeit des Raumes einer Kinderphantasie. Die Berge wie die Bruchstellen von Gusseisen, spröde, kantig, hart und kalt. Jeder Schorf im Fels, jede Zinne gefräst, jeder Baum herausgemeißelt. Die Milchstraße über ihnen, im Süden rötlich glühend Venus, Andromeda im Westen, Orion halb verdeckt von den Gipfeln, die Plejaden dicht gedrängt, jeder Fleck des Gewölbes ist mit Sternen übersät, der gewaltige, astrale Raum der Myriaden, in dem er steht und mit dem Blick des Vierjährigen dem ausgestreckten Zeigefinger Haases folgt, während dieser Namen nennt. Dabei hat der Junge nur Augen für den Kometen und die leuchtend grüne Wolke. Wie aufgehängt ins Firmament. Stumm und reglos. Für die Ewigkeit. Am Tag darauf schneit es und die Wolkendecke bleibt für zwei Wochen. In der nächsten klaren Nacht steht der Junge wieder auf der Veranda, diesmal allein, aber der Komet ist fort.

*Du hattest ihn schon einmal gesehen, oder?* Er zog die Schachtel aus der Tasche, Fabis Schachtel, und nahm eine Zigarette heraus. Der Aschenbecher stand auf dem Fenstersims. Eine Weile betrachtete er die ausgedrückten Stummel, dann steckte er die Zigarette zurück und ging wieder hinein.

Oben, im ersten Stock, stieß er gegen die Hitze im Wohnzimmer. Nora saß am Schreibtisch, in einer Blase Licht, die Brillengläser vom Bildschirm blau verspiegelt, hing in ihrem Stuhl, müde und erschöpft, wie vom vielen Sitzen zerflossen.

„Tee ist in der Küche. Du solltest dich aufwärmen. Du siehst durchgefroren aus. Was hast du da unten gemacht, so lange, in der Kälte?“

Der Geruch von Holz und Rauch lag in der Luft. Er legte die Jacke ab und den Rucksack und setzte sich vor den Kachelofen auf die Bank. Er lauschte dem Knacken trockenen Fichtenhol-

zes, beobachtete lange die Flammen hinter der verrußten Scheibe, versank tiefer in den Polstern, in der hypnotischen Wärme.

Als er aufwachte, war es dunkel um ihn. Im Ofen glomm noch die Glut, schwach und tiefrot. Er war von der Bank auf den Boden gerutscht, hatte dort gelegen auf dem Fell mit einem Kissen, wie ein Hund eingerollt. Sie hatte eine Decke über ihn gebreitet. Er schlief weiter und als er das nächste Mal aufwachte, war es fast Mittag und die Welt grell weiß draußen und fahl um ihn herum. In der Küche lag ein Zettel, dass sie arbeiten sei und spät nach Hause käme. Er setzte Kaffee auf, ging in die Stube, machte Feuer, und blickte hinaus, mit der dampfenden Tasse in der Hand, in das opake Schneetreiben vor den Fenstern.

Er packte alles in drei große Kunststoffkisten, brachte sie herauf vor den Ofen und starrte sie an, ohne mit dem Lesen zu beginnen. Später durchsuchte er die Küche nach Essen, fand nichts als Backzutaten und Gewürze. Also wartete er, trank Kaffee und kaute auf staubigem Knäckebrötchen, starrte hinaus in den Schnee, ohne etwas zu sehen, ignorierte die Kisten, bis es dunkel wurde und er den schneidenden Lärm des Zweitakters hörte und eine Minute später ihre Schritte auf den Holzstufen.

„Was ist das?“

Sie zeigte auf die Kisten.

„Ist das seins?“

Er nickte. Plötzlich lächelte sie und ging davon, summte vor sich hin in der Küche, packte Einkäufe aus.

\*

*Fabi hatte mir geschrieben, nach Monaten zum ersten Mal, dass er zufällig in der Stadt sei, dass er von Haase gehört habe, und ob wir uns nicht treffen könnten, bevor ich nach Hause fuhr. Er holte mich mit dem Auto ab und wir verbrachten den Nachmittag und Abend damit, ziellos umherzuwandern, im lichtgrauen Hafenvinter durch die Speicherstadt, gingen an Piers und Landungs-*

stellen vorüber, während ununterbrochen der kalte Wind tobte und die Möwen über uns vom Kurs abbrachte. Mitten in der Nacht fuhr er mich zurück zum Hauptbahnhof, sagte auf dem verlassenen Bahnsteig, er habe einfach nie damit gerechnet, dass Haase irgendwann sterben könnte. „Es kam mir einfach nie in den Sinn.“

Ich habe ihm zugestimmt, denn genau das war es. Haase schien nie wirklich ein Mensch zu sein, jedenfalls nicht für uns Kinder. Er hatte etwas Dauerhafteres an sich gehabt, als die Menschen, die wir sonst gekannt hatten, und wussten weder, woher es kam, noch was es eigentlich war. Etwas Monumentaleres. Er war mehr eine Institution, mehr ein Gebäude, ein Denkmal. Er verwitterte, aber blieb. Der Regen laugte ihn aus, die Farben verblichen, Krankheit zehrte an ihm, aber er trocknete an der Sonne, hielt aus und blieb. Ich erzählte, was Nora gesagt hatte, am Telefon, dass ein Stein schon vor Jahren bestellt worden sei, für Haase, der Stein und sein Platz auf dem Waldfriedhof im Voraus bezahlt wurde für die nächsten dreißig Jahre. Ein unbehauener Menhir mit Inschrift. Von wem, wusste sie nicht.

Vor uns stand der Zug, abfahrbereit und völlig verlassen. Kein Mensch war zu sehen. Die Türen geschlossen, eine undurchbrochene Oberfläche, blank, weiß, schimmernd, ein Pfeil nach Süden.

Ich fragte ihn, warum er nicht einfach mitkam, warum er nicht einfach mit mir einstieg, und er schien überrascht von der Frage, er hatte sie sich selbst nie gestellt. Er lächelte, verlegen vielleicht, und sah zur blauen Anzeigetafel hinauf, dann den Zug und den Bahnsteig entlang, hörte auf mit diesem Lächeln, blickte stirnrunzelnd in die südliche Nacht, in einen vielleicht sich schon andeutenden Tag hinaus, suchte irgendwo hinter dem städtischen Lichtkleister Sirius, als könnte er in der Flucht dieser Linien, am Ende eines schnurgeraden, sich tausende Kilometer in die Kälte erstreckenden Gleisbetts etwas erkennen. Er sah wieder zur Tafel

*hinauf, zur Uhr, die unverändert „03:33“ anzeigte und sagte, dass das nicht ginge, dass er hier nicht wegkönne, dass es ihm leid tue. Keiner sprach, während er sich eine Zigarette aus der Schachtel fischte, das Päckchen in seine Jeans zurückschob und das Feuerzeug aus dem Mantel nahm, einem dunklen Ulster, den er sich vor Jahren auf der Isle of Man gekauft und mir ein Photo von ihm geschickt hatte, eine Postkarte, und als ich mit aufziehendem Lächeln vom Briefkasten zur Wohnung ging und seine Schrift las, konnte ich nur daran denken, dass sie aussah, wie sie in seinen Schulheften ausgesehen hatte.*

*Fabi, rauchend, zog die Zigarettenschachtel wieder hervor, sah sie einen Moment lang traurig an und drückte sie mir in die Hand. „Eigentlich habe ich letzte Woche aufgehört.“*

*Also bin ich eingestiegen und nach Hause gefahren, zum ersten Mal in acht Jahren, verbringe halkyonische Tage am Schreibtisch in der Stille jener apokryphen Welt, die ich immer für eine Ausgeburt meiner Phantasie gehalten habe, und suche einen Roman, eine Erzählung, nach nur irgendetwas. Ich suche nach der unerzählten Geschichte hinter einem Leben, dessen Oberfläche ich nur aus meiner eigenen Erinnerung kenne. Ich suche nach einer Wahrheit, nach dem, was ich selbst geschaffen habe, unbewusst, in allen möglichen Menschen, verstreut über den Globus, Menschen, die ich nicht wiedersehen werde; mal mehr, mal weniger, habe ich Bruchstücke einer Erzählung in ihnen gelassen, einer Erzählung der Erinnerung, wie Menschen einander ihr Leben erzählen, unbewusst, nebenher, im Zug, in Bars und Cafés, an Ufern, auf Spaziergängen vor untergehenden Sonnen.*

\*

*In der ersten Nacht in seinem alten Bett zog er nach Stunden, in denen er sich nur herumgewälzt hatte, die Matratze auf die Dielen und lag dann unter dem offenen Fenster, zwei Decken über sich gebreitet, während draußen schwach der Bach*

rauschte. Er erwachte spät von Schnee, den der Wind ihm aufs Gesicht trieb.

An den folgenden zwei Tagen schneite es ohne Unterbrechung. Am dritten kam ein schwarzer Kombi mit Ketten hinter dem Schneepflug den Weg herauf. Als er fort war, hörte es auf zu schneien und wurde kälter. Die meiste Zeit arbeitete er in seinem alten Zimmer. Abends las er Handschriften, überflog alte Steuererklärungen und Versicherungsakten. Manchmal ging er hinaus, nachts, dann stand er unter dem leuchtenden Sternenhimmel und betrachtete die Landschaft und das alte Haus mit den Ställen im Schnee versunken oder blickte nach Norden in Richtung einer Stimme aus dem Telefon, bis sein Gesicht rot brannte vor Kälte und seine Hände taub waren. Sie sprachen wenig miteinander, auch beim Essen. Manchmal stand sie daneben, während er kochte und fragte, wie und was er da tat, redete über irgendetwas, rieb mit einem Geschirrtuch trockene Teller ab, verlor sich in Nebenstraßen und Gassen und fand nicht wieder zurück. Sie ging in die Bank, ließ ihn brüten über Büchern und Seiten, vor dem metallischen Leuchten seines Laptops, stellte ihm manchmal eine Tasse Tee hin oder Kaffee oder klopfte und sagte „Gute Nacht“, ohne einzutreten, oder dass er den Ofen zumachen sollte, bevor er ins Bett ging.

Am Morgen nachdem Haase geholt worden war, wachte er früh auf und setzte sich mit Decke an den Rechner vor die Fenster, schrieb und fand in sich einen fahlen, sandfarbenen Dunst im Osten eines Morgens, im Sommer einer Stadt, hinter dem irgendwo die aufsteigende Sonne sich verbirgt. Die Bäume im Garten, schwarz gegen dieses Leuchten, der Himmel, metallisch, blank. Der Gipfel einer Lärche im Gegenlicht. Eine verkorrte Birke, der jedes Weiß abhandengekommen ist, eine krumme, noch laublose Trauerweide, die schwarzen Äste, wie Haar eines geneigten Kopfes. Tage ohne Dämmerung. Tage, die dich aus der Nacht reißen ohne Ankündigung. Nächte, Dunkelheiten,

die über dir hereinbrechen, unvorbereitet, im mattgoldenen Licht dieser borealen Frühlingstage. Die Sonne steigt über die Dächer im Osten. Hinter ihm, auf dem Dielenboden, der Schatten seiner kauernenden Gestalt, das stumme, reglose Loch im Himmel vor ihm, das die Sicht nimmt und den von der Nacht bei offenem Fenster ausgekühlten Raum mit Wärme flutet.

Im Nachglühen jenes vergangenen nördlichen Tages saß er tausend Kilometer und Jahre entfernt hinter Fenstern, an einem polarfrostigen Tag, beobachtete den Verlauf derselben Sonne, ihren Aufstieg, ihr Verharren im Zenit hinter Gipfeln, und das Einbrechen des Tages, den immer dunkleren, immer leuchtenderen Schein auf den Westflanken, immer glühender das Rot, der Himmel dunkel blau und die Tannen schon schwarz in den Tälern. Er saß an seinem alten Tisch und schrieb Seite um Seite in ein Dokument, das nie jemand finden würde, versuchte eine Erzählung zu vervollständigen, die ihm immer wieder entglitt, die immer lückenhaft und voller Fehler war und doch, dachte er, musste sich aus der Summe der Bilder, die er hier fand, die wie staubig und verschmiert zuunterst in einem Schrank überlebt hatten, als Mosaik irgendwie ein Ganzes machen lassen.

\*

*Ich habe ihnen erzählt von der Landschaft, von der pastoralen Kulisse, von der totalen Stille im Herbst, einer Ruhe, die man atmen konnte, habe erzählt, von zwei Metern Neuschnee im Winter, vom Regen habe ich erzählt, von Rebhühnern und Gämsen, während wir am Ufer entlanggehen unter riesigen Bäumen, das Blattwerk von der Sonne entflammt, Platanen, Ulmen, Eichen, massive Brettwurzeln, die im müllübersäten Boden verschwinden und Bürgersteigplatten sprengen. Ich habe von Pferden erzählt, von offenem Raum und von einem Gefühl, das nicht verschwindet, von der Erinnerung an ein Gefühl habe ich erzählt, das sich nicht wiederfinden lässt, von einer Sehnsucht, während wir uns*

durch die überfüllte Fußgängerzone kämpfen, von einem Kind, das nach diesem Gefühl gesucht hat, in Bergdörfern der Anden, an den großen Seen, auf Mount Earnslaw am anderen Ende der Welt, im Hafen Lissabons und in der U-Bahn Shibuyas. Ich habe erzählt vom Wetter, grau und kalt, und dem warmen Pferd, vom Feuer in den Bergen, von Wildnis und rapide dämmern den Tagen. Ich habe von einem Kind erzählt, das auf den Zaun geklettert ist und an einem Apfelschnitz kaut, während es den zweiten in der anderen Hand hält, ihn umklammert, mit klebrigen, dreckigen Fingern, und das Fruchtfleisch schon braun von der Luft ist. Haase lehnt neben dem Kind auf den Zaun gestützt. Es ist Frühling. Die Bäume noch kahl, nur die Eiche hält braunes, trockenes Laub vom letzten Jahr, das sich morgens um Eisplättchen wölbt, Laub, das zwischen den Handflächen zerbröseln. In den Furchen der Hänge liegt Harsch, in den Hochlagen der frische Schnee von vergangener Nacht. Es ist kühl im Schatten und warm in der Sonne und es riecht nach den trockenen Nadeln des Waldbodens und vier Pferde, vier junge Tiere bewegen sich vom Gatter weg über die Koppel und das niedrige Gras, und Haase folgt ihnen mit den Augen, wie sie am Zaun entlangschleichen, unsicher, irritiert, zusammenbleiben, milde interessiert zur Raufe hinüberblicken. Sein Gesicht kann das Kind nicht erkennen, aber auch das Kind weiß, ohne ein Wort dafür zu haben, dass Triumph in ihm liegt. Im Hintergrund fährt ein schwarzer Geländewagen mit Anhänger klappernd den löchrigen Makadam hinab und Nora kommt in diesem Moment um die Ecke des Hauses, über den Hof auf sie zu und die Finger sind ganz klebrig vom Apfel in seiner Hand.

Ein anderer Moment, ein anderes Bild, ein kurzes Aufflackern im Augenblick vor dem Einschlafen. Der Weg, das Tal hinauf, die Sonne hinter dem Berg, es ist schattig und die Hitze schon aus dem Tal gestrichen, der grobe Stoff von Haases Hemd färbt sich dunkel unter den Hosenträgern, es riecht nach Heu und Pferd

*und das Kind sitzt auf dem Rücken eines lohfarbenen Ponys, ohne Sattel, ohne Decke, und rutscht immer wieder zur Seite, klammert sich an die dunkle Mähne, an das schwarze, struppig raue Haar und Haase führt das Tier an einem Strick, der notdürftig zum Zaumzeug geknüpft ist.*

*Ich sagte Fabi, dass Erinnerung Erzählung sei, eine Geschichte, die man sich selbst erzählt, die man ausschmückt und verzerrt, und ich saß vor ihm und verstand nicht, warum er mit einem Mal so traurig aussah.*

*„Vermisst du es nicht?“ Er hatte wieder eine Zigarette zwischen den Lippen und konnte sich nicht entscheiden, ob er sie zurückstecken oder rauchen sollte.*

*Ich sagte „Keine Ahnung. Das heißt, zu hoffen, dass es zurückkommt. Ich wusste, dass es nicht zurückkommt. Es konnte gar nicht zurückkommen.“*

*Ein Junge im November folgt Haases Rücken und einer Blutspur durch den verschneiten Wald. Das Rot leuchtet vor grauem Weiß, das der Schnee an diesem Nachmittag angenommen hat, und der Junge sagt, ruft unter seinem Schnaufen, dass die Abdrücke wie die der Pfoten eines Hundes aussähen, aber Haase reagiert nicht, dreht sich nicht um zu dem Jungen, geht nicht darauf ein, sondern pirscht vorwärts, weiter durch den Wald, selbst das Raubtier, das einer erkaltenden Fährte nachjagt, als könne er selbst sich nicht entscheiden, ob er das Kind abhängen will oder die Beute verlieren. Der Junge versteht den Zorn nicht, Haases plötzlich brennende Wut, er stellt Fragen, die nicht beantwortet werden, als könnte er damit besänftigen, beruhigen, ihn zum Heimkehren bewegen, ihn dazu bringen, die Suche nach Stunden für ausweglos zu erklären. Einmal rasten sie und trinken aus der Flasche, die Haase am Gürtel trägt. Er schwitzt unter der dicken Jacke, aber die Spur wird weder schwächer noch stärker, sie führt nur weiter durch den Bergwald und sie folgen ihr, stundenlang, von irgendeinem unfehlbaren Sinn für Orientierung geleitet, und*

*finden den Wolf unter einer Felswand liegend. Der Schnee um das Tier leuchtet rot in der matter werdenden Dämmerung, als habe es sich herumgeworfen, Hüfte und Hinterläufe zerschossen, nicht zu erkennen, wo die Wunde beginnt, wo endet, was Fell ist, was Blut, Schmutz, was Knochen. Krustig, dunkel, verschorft, an mancher Stelle hell und rosig. Der Junge löchert Haase mit Fragen, wem der Hund gehöre, was ihm passiert sei, was sie tun können, um dem Hund zu helfen, aber Haase antwortet nicht, er steht da und beobachtet, mit funkelnden Augen, sagt nach einer Weile, er solle sich nicht rühren, und geht auf das Tier zu.*

*Eine Aufnahme, ein Moment, eine Erinnerung. Das meine ich. Eine Erzählung. Du trägst sie mit dir herum, ein Foto im Geldbeutel, das du an den unmöglichsten Orten herausziehst und betrachtest und zurücksteckst, unter das Münzfach, wo niemand es sieht. Das Foto nutzt sich ab und die Ecken knicken, der Glanz verblasst, die Farben werden trüb und weil du einmal vergessen hast, deinen Geldbeutel aus der Hose zu nehmen, bevor du betrunken in Marseille ins Meer gerannt bist, mitten in der Nacht, ist es gewellt und steif und du fürchtest, dass es vollends zerfällt, wenn du es weiter mit dir herumträgst. Also steckst du es woanders hin, vergräbst es in einer Kiste, einer Schublade, betrachtest es seltener oder verwendest es als Lesezeichen und vergisst es dann in der nie zu Ende gelesenen Phänomenologie des Geistes.*

\*

Er las alles, jedes einzelne beschriebene Blatt Papier, das er in die Hände bekam, das in irgendeinem Buch, einem Ordner, Hefter, oder lose auf einem Stapel lag, fand keine Geschichte, keine Andeutungen, keine Erinnerung. Er blätterte durch tausende Seiten Tagebuch, die aus nichts anderem bestanden als aus Beschreibungen der Natur, Vögel, Insekten, Wolkenformationen, Wetteraufzeichnungen, die Haase scheinbar nie müde geworden war, exakt und penibel zu notieren. Er blätterte und suchte Kalendertage vor Jahren, Ereignisse, Geburtstage, Feste,

aber nichts davon fand Erwähnung auf diesen Seiten, fast als klammere Haase die menschliche Welt aus, in diesen Aufzeichnungen. Es waren Beschreibungen der Farben, des Wetters, der Luft, Stilleben. Objektiv und nüchtern, manchmal am Rand die Skizze eines Tiers, eines Steins, in derselben blassen, blauen Tinte. Es war, als hatte er versucht, sich selbst auszulöschen, sich selbst aus der Welt herauszuschreiben, und nur das Tatsächliche, das Äußere, festzuhalten.

Ein Junge, der sein Bett in der Scheune aufbaut, im offenen Teil unter Dach. Jeden Morgen deckt er die Matratze mit einer grünen Kunststoffplane ab und nimmt das Bettzeug mit ins Haus, jeden Abend mit nach draußen. Den ganzen Sommer schläft er im offenen Raum und als es kälter wird, nimmt er auch den Schlafsack hinaus. Wenn es regnet, wehen ihm zerstäubte Tropfen ins Gesicht. Er liebt den Wind, den Geruch von Geißblatt und Gewitter. Er selbst, unter dem Dach, warm, in Decken eingeschlagen, träumt von tausend Welten, von der keine je sein wird.

Er sitzt auf dem Zaun, pult mit den Fingern im morschen Holz der Stangen und wartet, dass sie die Pferde holen, an einem Sonntag im Herbst während es nieselt und die graue Landschaft, farblos, zerlebt, verblichen, vom Regen schraffiert, sich still und heimlich in ihn legt. Das Laub der Kastanie im Schlamm, gelb und braun, von Miniermotten zerfressen. Die Hecken vom Sommer rostig verbrannt. Fußabdrücke mit Wasser gefüllt, Saatkrähen aufgereiht auf Zaunpfählen. Der Geruch moosigen Grasses, des nassen, verwitterten Holzes um ihn herum. Die Bäume kahl und leblos. Der Apfelbaum am Haus, knorrig und alt, von Flechten übersät. Der vom Regen dunkle Fels in den Hängen, die Gipfel verborgen, die Wolkendecke, reglos, beharrlich, schnürt den Raum. Er schnipst weiter Fasern des toten Holzes ins Gras.

Die Luft vibriert. Sie reitet voraus und er kann sie nicht einfach nicht ansehen. Die Haare hat sie sich unter den Helm geklemmt, ein paar einzelne, feine Strähnen im Nacken, von der Brise bewegt. Der metallische Schiefergeruch der Landschaft hängt in der Luft wie nach einer Sprengung. Sie reiten im Fluss talaufwärts, die Hunde folgen am Ufer, kommen manchmal in die vom Schmelzwasser ausgespülte Rinne herab, um zu trinken, um sich abzukühlen. Die Weiden glitzern silbrig im Licht, Bergvögel schrecken aus dem Unterholz auf und flattern schreiend, wie besinnungslos, in langen Kreisen über ihren Köpfen, während sie sich kaltes Wasser über die Arme laufen lassen und durch die geraffte Strömung waten. Sie steigen in ihre Sättel und kantern zum Weg zurück, hinauf und an einer Stelle durch die Felsen hindurch, die sich wie Seitenschiffe einer Basilika über ihnen wölben, ein langer Bruch im Stein, das Triforium mit Lichen belegt, ein grün brauner Fries, über den Pass ins Freie hinaus und vor ihnen fällt das schrundige Land ab in eine andere Welt.

Es ist fast Nacht, als das Gewitter sie einholt. Die Luft geladen vom schwarzen Gewölk, Flächenblitze leuchten ihnen den Weg, das Grollen und Knallen ohrenbetäubend, vom Echo zwischen den Bergflanken verstärkt, bebt die Luft, und sie galoppieren lachend und sich immer wieder etwas zurufend den Weg entlang und die Hunde jagen heulend hinter ihnen her. Riesige Regentropfen schlagen wie Geschosse neben ihnen auf den warmen Dolomit, hinterlassen Krater im Staub und zerklatschen auf der Haut. Der Hof hängt eine Minute lang reglos in der Luft, ohne näher zu kommen, während sie darauf zu peitschen, durch die gespannte, blaue Dämmerung, und plötzlich im Stall stehen und der Regen wie Hagel auf das Dach hämmert. Die Pferde sind von dunklen Schweißflecken gescheckt, der Geruch von Fenchel hinter oder über oder unter dem Geruch des Stalls, des Gewitters und des Kreosots der imprägnier-

ten, harzschwitzenden Zaunpfähle auf ihren Schragen, die er dort zum Trocknen zurückgelassen hat. Er sieht sie von der Seite an, wie sie in den Regen hinaussieht und nichts tut, dabei eine Welt bedeutet.

Die Kreise werden größer, die Peripherie verschoben. Er bleibt länger fort und niemand interessiert sich dafür. Er entfernt sich auf elliptischen Bahnen vom Haus, immer tiefer in eine Idee hinein, in eine Vorstellung, in eine Fiktion. Er liegt unter den Sternen im Schlafsack neben dem heruntergebrannten Feuer und der Kosmos dreht sich über ihm weg, die Sterne rasen über das Gewölbe nach Westen, voller Versprechungen. Das Pferd graszt in seiner Nähe, Wasser plätschert. Allein dort draußen, allein in der Dunkelheit, allein in dieser Welt. Seit drei Tagen reitet er ohne Proviant, aber mit schärfer werdenden Sinnen. Er fängt Fische mit der Hand, wie er es gelernt hat von Haase, in einem längst vergessenen Sommer. Er nimmt Forellen aus und grillt sie über dem Feuer, flach auf Astgabeln gespießt. Er trinkt aus klaren Bächen, findet Quellen, wenn seine Flasche leer ist, intuitiv, als habe er einen Sinn dafür. Er sammelt Beeren in den tieferen Lagen und kocht Tee aus Fichtennadeln. Er streift durch Täler, die er nicht kennt, reitet über Firnfelder, folgt äsendem Rotwild durch Hochebenen und Simulakren seiner Phantasie, lagert, biwakiert, beobachtet stundenlang Wolkenformationen, das Diorama der Landschaft und das Wetterleuchten am Horizont. Er liegt auf warmen Felsen voller Ammoniten in der kühlen, blauen Abenddämmerung. In einem vermoorten Wald findet er in einem Tümpel den Kadaver eines Schafs. Unter der Oberfläche scheint es unversehrt, der Rücken aber ist verwest, verrottet, zerrupft von Vögeln, mit Fliegen übersät die freigelegten Kochen. Der Anblick oder der plötzlicher Gestank lassen ihm schwarz vor Augen werden. Er taumelt durch Farn und Schachtelhalm zum Falben zurück und verlässt mit ihm den Wald. Unter einem Felsvorsprung warten

sie ein Gewitter ab. Er ist durchnässt und versucht Feuer zu machen. Der Falbe wartet ruhig, dampft, schnaubt und beobachtet ihn. Er reitet einen Grat entlang, Dohlen tauchen neben ihm in die Tiefe und die Sonne verkupfert sein Gesicht. Er schläft unter dem sternwogenden Himmel, dessen Bilder immer der gleichen Bahn nachziehen, leuchtend zwischen den schwarzen Tannenwipfeln. Er grummelt und zuckt im Schlaf. Er träumt von Reisen, von verschlungenen Pfaden einer Fantasie nach Süden über Pässe und durch Täler und Furten, über Ebenen aus Sand und Salz und Glas und flimmernder Luft, Phantasmen am Horizont nach, einem Weg, einer tiefen Kinderträumerei entsprungenen Sehnsucht, halb verdurstend in der Sonne eines fremden Landes, eine Burg in der Ferne auf einem Hügel, die Banner rot und schwarz, hängen matt in der Sonne und etwas funkelt metallisch zwischen den Zinnen. Gegen das Gleißeln hat er sich mit Kohle schwarze Schatten um die Augen gemalt.

\*

*Ich redete und redete und Fabi saß auf der Mauer und unter ihm das mit der Ebbe sich zurückziehende Wasser und ich redete von einem Schriftsteller und vom Versuch, Erinnerung in Harz zu gießen, davon, ein Bild zu konservieren, es für alle Zeit präsent zu machen, eine abgeschlossene, in sich stimmige Welt und davon, wie unmöglich das alles sei.*

*Er sah mich an und schüttelte den Kopf. Er sah müde aus mit einem Mal. „Aber darum geht es doch nicht. Es geht hier doch nicht um Wahrheit. Es geht beim Erzählen doch nicht um Wahrheit.“*

*„Um was denn dann?“*

*„Komm schon, worüber sprechen wir hier? Lass uns weitergehen.“ Er stand auf und raffte den Mantel um sich. „Sieh es mal so. In der Mathematik korreliert Schönheit mit Wahrheit.“*

*Ich habe es erzählt und das Meiste weggelassen, in der Hoffnung, dass es doch zu Tage tritt. Ich habe gesagt, dass diese Welt nicht mehr existiert, habe sie für eine Geschichte gehalten, für die Lüge des Dichters, die Kindheit immer ist.*

*„Das ist die Poesie des Ganzen“, hat er einmal gesagt, „die Harmonie, das, was du aus allem machst, die Sprache, die du wählst in Gedanken, die Formulierung deiner Erinnerung.“*

*Ich habe von einem Jungen erzählt, der durch den immer höher sich türmenden Schnee auf das Haus zu stapft, in einem Mantel, der zu groß für ihn ist, hinter ihm herschleift und seine Fußspuren in der weißen Nacht verwischt. Er steht vor der Tür, die Ärmel hängen ihm weit über die Finger. Er steht vor dem Bett in einem Zimmer in diesem viel zu großen, tropfenden Ulster, bleich und leblos liegt der Tote vor ihm. Er sitzt dort, ohne sich zu rühren, im Kerzenschein, bewegt sich keinen Zentimeter, mit Ausnahme seiner Beine, die den Boden nicht erreichen und in der Luft baumeln. Er sitzt da und sieht zu dem Toten hin, dessen Gesicht zur Hälfte von der Kerze beschienen, die andere vollkommen im Schatten liegt. Ich muss diese Geschichte so oft erzählt und irgendwann angefangen haben, sie selbst zu glauben.*

*Letzte Nacht habe ich von ihr geträumt. Ich bin draußen in den Bergen und es schneit und die Nacht bricht herein und die weißen Gipfel hell in der Dämmerung. Ich bin allein. Ich stehe in dieser Wildnis mit kalten Füßen und sie tritt aus dem Schatten der Bäume heraus. Sie ist barfuß und trägt einen Umhang und ein Geweih auf dem Kopf. Sie steht ruhig da und blickt zu mir herüber und das Geweih ist kaputt, einer der Sprossen ist kurz über ihrem Haar abgebrochen. Das einseitige Gewicht müsste den Kopf irgendwie zur Seite drücken, aber sie ist ganz ruhig, steht nur da und sieht mich an. Es schneit jetzt stärker. Flocken verfangen sich in dem Bast und Gesträuch, das in dem Geweih hängt. Gräser, Dornen, vertrocknete Beeren. Keiner von uns sagt*

*etwas und nach einer ziemlich langen Zeit dreht sie sich um und verschwindet. Dann ist es Nacht.*

\*

Die Luft in der Kapelle war noch kälter und feucht vom Atem der Trauergäste. Er stand neben Nora in der ersten Reihe. Der Sarg aufgebahrt, geschmückt, geschlossen. Ein Bild von Haase auf einer Staffelei. Grimmig, wie betoniert. Den Pfarrer hatte er noch nie gesehen. Er war kaum älter als er selbst, bartlos und rund, mit glänzendem Gesicht, sprach von Haase wie von einem alten Freund, breitete sich aus über etwas, dem Anschein einer Geschichte, von der er als einziger Anwesender nichts wusste, jedem anderen aber bekannt war, weil sie Gemeingut war, weil man mit ihnen aufwuchs, mit den Erzählungen, weil sie zu der Luft gehörten, die man atmete, und jeder wartete auf etwas, das er nicht wusste, etwas aus Haases Leben, bevor er hier auftauchte, aber natürlich kam da nichts. Natürlich erfuhr niemand etwas Neues. Es gab nichts zu erfahren.

„Denn die Lebenden wissen, dass sie sterben werden, die Toten aber wissen nichts; sie haben auch keinen Lohn mehr, denn ihr Andenken ist vergessen. Ihr Lieben und ihr Hassen und ihr Eifern ist längst dahin; für immer haben sie keinen Teil mehr an allem, was unter der Sonne geschieht.“

Er stand auf und ging durch den Mittelgang auf die Tür zu. Nora zischte etwas, die Stimme des Pfarrers zögerte kurz und fuhr fort.

„Iss dein Brot mit Freuden, trink deinen Wein mit gutem Mut; denn dein Tun hat Gott schon längst gefallen. Alles, was dir vor die Hände kommt, es zu tun mit deiner Kraft, das tu; denn im Totenreich, in das du fährst, gibt es weder Tun noch Denken, weder Erkenntnis noch Weisheit.“

Er wartete unter schwarzen Tannen, während die Dämmerung um ihn herum immer dichter und dichter wurde. Schnee fiel, dünn und kristallklar, brannte auf der geröteten Haut, dann

hörte es auf zu schneien. Irgendwann läuteten die Glocken und die Gemeinde kam heraus und folgte dem Sarg. Fünfundfünfzig Gestalten und er wusste nicht, ob das viele waren, ob er mehr erwartet hatte, ob er enttäuscht oder ob es ihm vielleicht einfach egal war. Zwanzig Jahre früher und es wären fünfhundert gewesen. Mindestens. Haase hatte sie einfach überlebt.

„Man hätte ihn sein lassen sollen. Man hätte ihn dort hinten vergraben, verbrennen, im See versenken sollen, man hätte ihn einfach gehen lassen sollen. In Ruhe.“

Fabi ging neben ihm. Fabi hatte es sich anders überlegt. Auf halbem Weg nach Dublin hatte er eine Entscheidung getroffen.

„Ich musste es tun“, sagte er, als sie sich die Hand gaben vor der Kapelle. „Es hat mich einfach nicht losgelassen.“

„Der Sarg ist leer.“

„Was?“

„Er hat sich darum gekümmert. Er hat alles organisiert.“

„Und wo ist er?“

„Sie haben ihn verbrannt. Er hatte irgendeine Vereinbarung mit dem Bürgermeister. Das offizielle Grab für die nächsten dreißig Jahre. Und seine Asche wird verstreut. Er wollte hier nicht liegen. Hier bei ihnen.“

„Weiß der Pfarrer das?“

„Nein.“

„War Haase überhaupt getauft?“

„Weiß niemand.“

„Und was hat er ihnen dafür gegeben?“

„Keine Ahnung.“

Der Himmel stahlgrau. Eine einzige monochrome Fläche. Die Alten in ihren dicken Jacken, Wölkchen keuchend in die zinnblaue, eisdurchflorte Luft. Zwanzig Grad unter Null. Sie bewegten sich vorwärts über den gefrorenen Schnee. Keine Stille, keine Andacht, sondern das Knirschen unter jedem ihrer hundert Schuhe. Der Sechzehner fuhr ein, hupte von irgendwoher,

ratterte und bremste. Dann wieder nur das Knirschen der Schritte.

Sie ließen den Sarg hinab in das Loch, warfen Blumen hinunter. Blumen in der Eiseskälte. Milchig gewordene Farben verblasser Lichter. Sie hantierten mit der Schaufel und einem Haufen Erde neben der Grube, nass geworden und durchgefroren. Er gab keine Hand voll von sich, bis auf wenige Krümel abgeschabten Drecks. Der Pfarrer kam um die Grube herum und half einer alten Dame, schlug ungeschickt ein paar Batzen von dem Erdbrocken los, die hart wie Kohlen auf den billigen Sargdeckel schlugen. Sie sahen sich um, zuckten mit den Schultern, gaben sich Mühe, die Fassung zu wahren, in der Kälte, die langsam in ihre Mäntel und Jacken drang, durch die Sohlen ihrer Schuhe, die Wolle ihrer Mützen, gegen diese offensichtliche Weigerung, diese letzte Provokation. Sie sahen sich um, murmelten miteinander. *Hätte er nicht den Anstand haben können, die Höflichkeit wenigstens, im Sommer zu sterben?* Jemand entfernte sich. Der Pfarrer sprach zu den Gästen, und las aus der Bibel, wahllos, bis der Mann wiederkam, mit einem Schubkarren voll Blumenerde.

Als es vorüber war, schüttelten manche ihm die Hand oder fassten ihn am Oberarm an oder klopfen ihm auf die Schulter, sagten etwas, das er nicht verstand, und er gab keine Antwort und sie nickten und zuckelten kopfschüttelnd davon. Er wartete, bis alle fort waren. Es gab kein Epulum. Niemand hatte eines erwartet. Was hätten sie sich schon erzählen können? Was erfinden, was, das nicht jeder längst wusste, womit nicht jeder hier aufgewachsen war? Teil des Erbes, hier geboren zu sein.

„Ich geh dann auch. Tut mir leid, das alles. Sag mal, wie lange bist du da?“

„Weiß nicht. Bis das alles geregelt ist.“

„Also über Weihnachten auch noch?“

„Ich weiß nicht.“

„Ich meine, also, wegen den anderen.“

„Hm.“

„Siehst es ja. Wollen wir morgen rausgehen? Also nur, wenn es dir passt. Wenn du nichts anderes vorhast. Ich dachte, vielleicht –“

„Morgen ist schlecht.“

„Übermorgen? Samstag, also nur, wenn du magst. Musst es halt sagen.“

„Samstag ist gut.“

„Also wirklich, nur we –“

„Ist gut.“

„Ok.“

Dann war er allein mit den Bestattern, nur weiter abseits stand noch ein anderer Mann in braunem Mack. Das Gesicht in einer dunklen Ecke der Leinwand. Die Männer des Bestattungsunternehmens versuchten, dem gefrorenen Aushub mit Pickeln beizukommen. Er musste an den Elefantenfuß denken, unter einem Meiler irgendwo in der Ukraine, dann holten sie den Bagger und schoben die unförmigen Klumpen einfach in die Grube. Schließlich verschwanden auch sie. Die Erdschollen, wie aus einer mineralischen Textur gebrochen, standen über, noch aus der Dunkelheit seine Weigerung das Gegebene so zu akzeptieren. Die Kränze drapierten die Kanten, der Grabhügel überragte noch die meisten Steine und Kreuze und von irgendwelchen Wurzeln aus dem Lot gebrachte Marmorengel. In ein paar Wochen vielleicht, in ein paar Monaten spätestens, wenn es dann taute und der Regen fiel und der Boden zusammensackte und die schwarze Erde eben mit dem Rasen abschloss, vielleicht dann. *Sie glauben, sie haben dich eingegraben. Gemeinsam. Muss sich wie ein Sieg anfühlen, nach all der Zeit.*

Er wartete und die Dämmerung wurde nur immer noch dichter, das Grau noch undurchdringlicher und stumpfer und die Kälte spürte er schon nicht mehr. Hinter ihm stand noch im-

mer der Mann im braunen Mack. Schritte auf dem verharschten Schnee.

„Worauf wartest du noch?“

Er drehte sich nicht um. Er konnte ihn spüren. Er konnte den Mantel riechen. „Er hat zwei Drittel seines Lebens auf irgendjemanden gewartet. Sechzig Jahre. Wer oder was auch immer es war, worauf er gewartet hat, vielleicht zeigt es sich jetzt. Jetzt wäre eine gute Gelegenheit.“

Der andere klang belustigt. „Niemand wird kommen, das weißt du. Seine Geschichte ist zu Ende. Seit langer Zeit schon.“

„Das ist traurig.“

„Was?“

„Dass niemand sie erzählen kann.“

„Sie wurde erzählt. Aber nicht hier.“

Schweigen.

„Hast du schon etwas gegessen?“

Er schüttelte den Kopf.

„Na dann komm.“

Sie gingen nebeneinander den vereisten Weg entlang, aus dem Friedhof hinaus und über den Parkplatz.